

Weihejubiläum Klaus Wyrwoll
24. März 2012 * Vigil Verkündigung des Herrn
Basilika St. Godehard Hildesheim
Prof. Barbara Hallensleben, Fribourg

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Diakone und Diakoninnen im Herrn!

1. Eine der diakonalen Aufgaben unseres heutigen Gastgebers Klaus Wyrwoll war die Vorbereitung der Europäischen Ökumenischen Versammlung FRIEDEN IN GERECHTIGKEIT 1989 in Basel. Wie überall in der Welt, so integrierte sich Klaus Wyrwoll auch hier schnell in die neue Umgebung. Dazu gehört es auch, die Geschichten über Land und Leute zu kennen. Eine der Geschichten bekam ich zu hören: Zwei Basler stehen auf der Mittleren Brücke und sehen unten im Rhein einen Menschen strampeln, der laut schreit: „Au secours! Au secours!“ Unbewegt schauen die Männer über das Brückengeländer, bis im Wasser nichts mehr zu sehen und zu hören ist. Nach einer Weile sagt der eine zum anderen: „Hätt' er doch besser schwimmen gelernt als Französisch“ ...

Ich lebe und lehre im zweisprachigen Fribourg in der Schweiz und finde es manchmal doch ganz nützlich, französisch gelernt zu haben – auch für unser Thema des Diakonats. Nicht immer schreien wir gleich laut um Hilfe. Wie oft aber sagen oder signalisieren wir: Hilf mir bitte mal! Auf Französisch sage ich dann als Dank: *Merci beaucoup, Madame / Monsieur*, und der andere wiederum antwortet: *de rien*, nichts zu danken! Keine Ursache! Oder: *à ton service*, ich stehe zu Diensten, in der umgangssprachlichen Kurzfassung: *Service!* Wenn ich das ins Griechische übersetze, heißt das: *Diakonia!* Wir leben zwischen *Bitte – Danke* und *Service/Diakonia*. Wenn dieser Wechsel von Worten und Gesten dann in einem gegenseitigen Lächeln mündet, dann ist die Welt noch in Ordnung, oder wieder in Ordnung.

2. Das griechische Wort *diakonos* und das entsprechende Verb *diakonein* haben im Neuen Testament eine ganz breite Bedeutung – von den Krüge schleppenden und Wasser schöpfenden Dienern bei der Hochzeit zu Kana bis zum hohen Apostelamt des Paulus. Auch Jesus reiht sich hier ein: *Welcher von beiden ist größer: wer bei Tisch sitzt oder wer bedient? Natürlich der, der bei Tisch sitzt. Ich aber bin unter euch wie einer, der dient* (Lk 22,27). Nicht *diakonos*/Diener steht an dieser Stelle, sondern das Partizip *diakonōn*, der Dienende, der sein ganzes Leben als Dienst vollzieht. Lukas berichtet dieses Wort gleich nach dem letzten Abendmahl, das die Jünger offenbar nicht verstanden haben, denn schon beginnen sie zu streiten, wer unter ihnen der Größte sei. Der Evangelist Johannes hat wohl deshalb entschieden, nur von dem Dienst der Fußwaschung zu berichten, denn wer das verstanden hat, wird auch wissen, worum es im Abendmahl geht ...

3. Jesus heißt nicht nur *diakonos*, sondern er wird mehr noch als *doulos*, als Sklave, bezeichnet. In der ersten Vesper des Sonntags beten wir mit dem Philipperhymnus: *Er war wie Gott ... er wurde wie ein Sklave* (Phil 2,6-7). Sklaven hatten in der antiken Gesellschaft eine klägliche Existenz. Im Rückblick betrachten wir die Sklaverei heute mit moralischer Entrüstung als Verstoß gegen die Menschenrechte.

Doch so einfach ist es nicht: Menschen waren nicht unfrei, weil andere sie zu Sklaven degradierten, sondern auch umgekehrt: Weil es im Leben so viel Unfreies, so viele Notwendigkeiten und Zwänge im Kampf ums Dasein gab und gibt, nannte man die Menschen, die damit befasst waren, Sklaven. Die Sklaven gaben den Bürgern die Freiheit, auf dem Marktplatz über politische Geschäfte zu reden und die Zwänge aus dem Leben auszublenden. Es lohnt sich darüber nachzudenken, ob wir nicht weiterhin und mehr denn je eine Sklavenhaltergesellschaft sind. Je weniger Diakone es gibt, desto mehr kehren jedenfalls die Sklaven zurück.

4. Für Christen verschwinden die Zwänge nicht aus diesem Leben, sondern jeder Mensch ist nun so frei, sie auf sich zu nehmen, ohne sich versklavt zu fühlen, nach dem Vorbild des Diakons und Sklaven Jesus Christus und in der Kraft seines Geistes. Die beste Einübung ist das Gebet: *O Gott, komm mir zu Hilfe – Herr, eile mir zu helfen ...*, so haben wir gerade begonnen. O Gott, sei Du mein Diakon, damit ich alle meine Dienste am heutigen Tag in Freiheit und ohne Sklaverei annehmen und tragen kann ... Dieses Gebet ist auch der beste Schutz, um uns in unseren Diensten nicht allzu wichtig zu nehmen und deren Begrenztheit und Vorläufigkeit nicht zu vergessen. Die Diener bei der Hochzeit zu Kana füllten die Krüge mit Wasser und merkten nicht, was damit geschah. Die Diakone und Diakoninnen Jesu Christi geben nicht selten das Wasser des Alltags in der Hoffnung und mit dem Gebet, dass ihre schwache Gabe in Gnade verwandelt werde. Diakone geben mehr, als sie haben.

5. Ein theologisches Buch über Jesus Christus als Diakon der Menschheit trägt den einfachen Titel „Der Helfer“ und erinnert: Der Helfer ist mehr als die Hilfe, der Diakon ist mehr als die Gesamtheit der Funktionen, die er ausübt, wie ja auch die Mutter mehr ist als die Summe aus Köchin, Putzfrau und Kindermädchen. Während meiner Studienzeit sah ich in London das Musical *Jesus Christ, Superstar*. Darin gibt es eine Szene, in der eine große Menge von Kranken, Blinden und Lahmen auf Jesus zugeht, zuwankt, zukriecht und ihn immer mehr in einen Winkel drängt, ja fast zerdrückt – bis er laut aufschreit: *Heal yourselves!* Das war ein Schock für die Studentin, die doch allzu unbekümmert gewohnt war zu sagen: Jesus trägt Sünde und Leid aller Menschen aller Zeiten. Und da stand auf einmal der Diakon aller Diakone als Mensch, der er doch auch ist, in seiner ganzen Einsamkeit und Überforderung – ein unauslöschliches Bild.

Der Helfer ist mehr als die Hilfe, ja der Helfer ist die eigentliche Hilfe. Diese Einsicht droht in unserer Konsumwelt abhanden zu kommen. Die Waren sind anonym, und die Hilfsbereitschaft gilt allzu oft nicht mir, sondern meiner Zahlungsfähigkeit. Bewegend war für mich vor kurzem das Zeugnis eines älteren, kranken Diakons, der nur mit Mühe zu der Tagung gekommen war, an der ich mitwirkte. Sein Mitbruder hatte gerade gesagt: Wenn ich alles getan habe, was ich konnte, dann trage ich alle Anliegen wieder zum Altar, stellvertretend für die ganze Gemeinde. Da meldete er sich und sagte: Ich kann nicht einmal mehr das. Jetzt lerne ich eine ganz neue Diakonia, die Diakonie des Gebetes und der Dankbarkeit für die Hilfe meiner Freunde. Quelle und Ziel des Diakonats ist die Freundschaft.

6. Fünfzig Jahre Diakonatsweihe von Klaus Wyrwoll – vierzig Jahre Ständiger Diakonat im Bistum Hildesheim. Das Schicksal des einzelnen ist verknüpft mit den

großen Rhythmen im Leben der Kirche. Klaus Wyrwoll ist wahrhaft ein Kind des II. Vatikanischen Konzils und hat die Pioniergeneration der Ständigen Diakone im Bistum begleitet. In der Frage des Diakonats greift das Konzil – wie in vielen anderen Bereichen – auf Einsichten der frühen Kirche zurück. Dort lässt sich „eine gewisse Überlegenheit der Diakone über die Priester“ beobachten, „denn sie werden mit Christus verglichen, während die Presbyter mit den Aposteln verglichen werden“ (Dokument der Internationalen Theologischen Kommission, II,3.). Im Laufe der Zeit wurde in der Westkirche der Diakonat immer mehr als bloße Durchgangsstufe betrachtet. Das Herrschen wurde wichtiger als das Dienen, die neuzeitliche Bürokratie mit ihren Kategorien von Amt und Vollmacht wurde zum Modell auch der kirchlichen Dienste.

In dieser Situation ist die Entscheidung des Konzils eine wichtige Trendwende. Sie besagt: Der Diakonat ist und bleibt die Grundform des Weiheakramentes. Die Vollmacht Christi stammt aus seiner Selbstentäußerung als Diakon, als Sklave des Volkes Gottes. Der bekannte Theologe und Konzilsberater Yves Congar schreibt 1965, am Ende des Konzils, ein Büchlein mit dem wegweisenden Titel „Für eine arme und dienende Kirche“. Papst Benedikt XVI. hat in seinem Schreiben *Omnium in mentem* vom 26. Oktober 2009 klargestellt: Bischof und Priester repräsentieren Christus als Haupt der Kirche. Der Diakon repräsentiert Christus als Diener, mehr noch: Er weist uns hin auf Christus in allen, denen wir dienen. Der Diakon gehört wesentlich zum Weiheakrament, weil der Dienst zum Wesen der Kirche gehört.

7. Die größte Frage für die Internationale Theologische Kommission lautet: „Was kann ein Diakon tun, was ein Laie nicht tun kann?“ (VII, 2.5). Die Antwort: Im Grunde nichts! scheint zu beunruhigen. Warum eigentlich? Gerade darin liegt doch eine ermutigende Perspektive: Dort, wo es um das Wesentliche unserer christlichen Berufung als diakonaler Dienst geht, unterscheidet uns nichts mehr voneinander. Der Diakonat als Grundgestalt des Weiheakramentes ist wahrhaft ein *ordo medius* wie Papst Paul VI. vor 40 Jahren sagte. Er ist Mitte und Brücke zwischen dem gesamten Volk Gottes und den besonderen Diensten, zwischen den Zeichen der Liturgie und dem Alltag, zwischen der Kirche und ihrer Sendung für die ganze Schöpfung.

Heute ist es modern, sich von der Abgrenzung her zu verstehen: Ökumene der Profile, Kompetenzzentren, Wettbewerb. Der Diakon sagt: Uns unterscheidet nichts. Ich bin wie Du. Ich lade Dich ein, wie ich zu sein. Unsere gemeinsame diakonale Berufung können wir nicht delegieren, nicht an Hauptamtliche, nicht an Experten, nicht an die Dienststelle der Caritas. Meine Weihe erinnert uns beide an die Berufung zur Freundschaft mit Christus, zur Freundschaft untereinander als Quelle unserer Dienstbereitschaft, unseres Mutes zum Dienen, unseres Dienmuts, unserer Demut. Leben wir also von Tag zu Tag zwischen *Bitte – Danke – und Service! Diakonia!* Jede noch so unscheinbare Geste kann dabei zur Berufung des nächsten Diakons, der nächsten Diakonin werden, beseitigt so die Sklaverei und lässt die Freundschaft unter uns wachsen.